Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 12 (1932-1933)

Heft: 12

Artikel: Politischer Brief aus Frankreich

Autor: Pütz, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Politischer Brief aus Frankreich.

Von Alfons Put.

Muf Eduard Herriot ist Paul-Boncour, genannt der kleine Robespierre, auf Paul-Boncour Daladier, der Stier aus der Camargue, gefolgt, und wenn diese Zeilen erscheinen, fügt sich vielleicht, wenn auch nicht mahr= scheinlich, ein neuer alter Name ober Spigname an: "Je mehr fie andern, umso mehr bleiben sie die gleichen", sagt ein französisches Sprichwort, das für republikanische Zustände eigens geprägt zu sein scheint. Allerdings bleiben sich die Umstände, Berhältnisse und Probleme ebenfalls gleich: Finanzforgen, Haushaltselend, "Dickefousfragen", und damit in Zusammenhang wenigstens nach außen hin ein heilloses Chaos, ein Kampf Aller gegen Alle, ein nationales Seilziehen, wobei es sich für die verschiedenen Klassen und Stände nur um dies Gine handelt, nicht gahlen gu muffen. In ben schönen Maitagen dieses Jahres gab sich Frankreich eine entschiedene Links= mehrheit mit überwiegendem sozialistischem Einschlag, weil ihm mitten in ber Wirtschaftskrise vor neuen Steuern bange war, und weil es dem jozialistischen Abgeordneten Renaudel recht gab, der das Geld da nehmen will, wo es ist. Wo aber ist in Frankreich das Geld? Sieht man die Steuererklärungen durch, so glaubt man: Nirgends. Caillaux meinte in seiner letten Senatsrede, man befinde sich in ähnlichen Zuständen wie 1789, am Vorabend der großen Revolution. Nur waren es damals 60 000 Menschen, die verschwendeten, was die ganze Nation an Steuern zahlte, während die Dinge heute genau umgekehrt liegen: 60 000 Menschen bezahlen, was sechs Millionen Staatsrentner verzehren. Damit sind wir bei einem Kapitel innerfranzösischer Politik angelangt, das grundlegend erscheint für das Berständnis der gegenwärtigen Allgemeinlage.

I.

Es heißt den Franzosen sicher nicht beschimpsen, wenn man seststellt, er sei in Steuerd in gen von jeher ein arger Drückeberger gewesen. Kein Stand ist in Frankreich verhaßter als der des "Percepteur", und ganze Wagenladungen beißenden Spottes ergießen sich tagtäglich über die Häupter dieser Unglücklichen, denen jedes menschliche Gefühl fremd zu sein schauter dieser Unglücklichen, denen jedes menschliche Gefühl fremd zu sein schald es ans Steuerzahlen geht, erhält der Staat plötzlich ein ganz anderes Gesicht: er besteht dann nur mehr aus ein paar lächerlichen Büroskraten, "rondsschescuir", deren einzige Funktion die ist, sich hemmend zwisschen die Räder des wirtschaftlichen Getriebes zu wersen. Es erscheint als ein Gebot der Klugheit, diesen unnützen Drachenstaat auf alse denkbare Weise zu hintergehen: "Nur die Einfaltspinsel zahlen Einkommensteuer!" pslegte schon Louis Loucheur zu sagen. Merkwürdig genug: der Franzose opfert dem Staat unter Umständen gerne sein Blut, doch nicht sein Geld; das eine gilt als heroisch, das andere als naiv. Während so ziemlich übers

all die Steuerrevolte auffladert, geschah in einer tleinen Gemeinde bes Sudens Folgendes: ber Burgermeifter öffnete vorzeitig die geheimen Borschriften über Mobilmachung und schickte den Trommler aus, um die wehrfähigen Männer unter die Fahnen zu rufen. Seit 1914 weiß in Frankreich Jeder, daß Mobilmachung gleichbedeutend ist mit Krieg: tropdem machten sich nach turzem Abschied Alle auf den Weg zur Unterpräsektur. Wie ganz anders ist die Reaktion, wenn es sich um die ebenso selbstverständliche Pflicht bes Steuerzahlens handelt! Auf diesem Gebiet besteht so etwas wie ein beständiger Stellungstampf zwischen bem Staat und seinen Bürgern; ein jeder betrügt nach bestem Wissen und Können, und in breiter Offentlichkeit tun sich Beratungsämter auf, worin ehemalige Steuerbeamte gegen angemessenes Honorar die einzelnen Bürger in der Runft unterrichten, den Staat ohne großen Schaden zu hintergehen. Uralte Inftinkte find bis heute wach geblieben, und die angeborene Sparsamkeit des Franzosen vermag nicht alles zu erklären. Der tiefverwurzelte Individualismus des Durch= schnittsbürgers überzeugt leicht bavon, daß jeder Centime, der dem Staate überantwortet ift, verlorenes Geld barftellt, bag letten Endes jeder allein sich helfen muß - was ihn jedoch nicht verhindert, von dem gleichen Staat unter der Form von Subsidien jeglicher Art, Renten, Unterstützungen u. s. w. so viel wie möglich herauszupressen. Aus dem Rampfe der Nation gegen die geldgierige Monarchie wurde die große Revolution geboren; 25 Jahre später jubelte Paris den einziehenden Berbündeten zu, weil Napoleon mit dem letten Herzblut die Wollstrumpfe der Frangosen geleert hatte, und ber finanzielle Rampf fette fich gegen den Bürgerkönig, das zweite Raiferreich und die dritte Republik hartnäckig fort. Nicht Hochverrat allein brachte Jojef Caillaur vor den oberften Gerichtshof des Senats, sondern mindestens in gleichem Mage die von ihm erkämpfte Einkommensteuer; seit Jahren fallen sämtliche Rabinette durch ihre Finanzminister, werden die Wahlen über Steuerfragen ausgesochten. Das Wort des Kaifers Maximilian ist längst nicht mehr zutreffend: "Die Bolfer bes Konigs von Frankreich gablen, ohne zu murren."

II.

Dieser erbitterte Kampf hat nunmehr seinen Höhepunkt erreicht, und damit ändert sich zugleich sein Charakter. Zum ersten Mal seit einem Jahr-hundert treten Bolksstände und nationale Schichten auf den Plan, die bis-her in den rückwärtigen Linien verblieben waren, und aus denen man im besten Fall ganz vereinzelte Stimmen vernahm. "Die Hämmel werden toll!" heißt es überall. So etwa die großen, offiziell anerkannten Handels-körperschaften, deren Interessen insgemein von der Informationspresse vertreten werden, und die sich bisher darauf beschränkten, an dem Staat als "metaphhsischem Ungeheuer" Kritik zu üben, ohne in der eigentlichen politischen Schlacht Stellung zu nehmen. Ein paar Hundert mächtige Versbände — drei Deutsche bilden zusammen einen Verein, drei Franzosen einen

Berband, die einen gehorchen dem Gefühl, die andern dem Berstand haben in aller Gile einen fast revolutionär anmutenden "Comité de falut public" gebildet, der für gang Frankreich diktatorische Magnahmen trifft. Als ein vorzügliches Protest= und Propagandamittel erscheint diesem Aus= ichuß die zeitweilige Schließung der Läden, die nach dem Borbild in Lyon und in andern Provingstädten nunmehr auch in Paris mit unleugbarem Erfolg burchgeführt wurde. Der "Berband der Steuerzahler" will natür= lich nicht zurückstehen, und zwar aus Patriotismus, nicht aus nieberem Interesse; man ist vielfach besonders in der Provinz dahin gekommen, den offenen Steuerstreif als ein Gebot der Baterlandsliebe zu bezeichnen, und mit trikoloren Fahnen geht man gegen die verhaßten Finanzämter vor! Diese seltsame Unsicht - sie ist nicht etwa nur Seuchelei, sondern tiefe überzeugung - entspringt der festen Gewißheit, daß der Sparftrumpf bes Einzelnen ein Nationalheiligtum ift, an das man im Interesse Frankreichs felber nicht rühren durfe, ba es zu beffen Wohle unerläßlich fei. Rein Beringerer als Josef Caillaux hat jungft unter bem Beifall seiner Landsleute bie These aufgestellt, das ganze gegenwärtige Finanzelend rühre baber, weil der frangosische Staat vor ein paar Jahren zu reich geworden mar: bie berühmten 19 Milliarden Cherons find die Schuldigen! Das französische Beld gehöre nicht in die Raffen des Staates, sondern wie feit undenklichen Beiten in die Bollftrumpfe der Burger; ber Staat mache bamit nur "Dummheiten", erwecke mit seinem törichten Prahlen nach Außen hin Neid, im Innern wachsende Unzufriedenheit. Der immer schärfer werdende Steuerstreit wird hie und da jogar von offenem Sohn begleitet, der in Einzelfällen geradezu tragisch wirkt: so schickte ein bekannter Radiologe statt seiner Steuererklärung ein wohlverpacktes Glas ein, worin sich, in Spiritus aufbewahrt, sein Mittelfinger befand, der ihm in Ausübung seines gefährlichen Berufs abgenommen worden war. Man braucht auf dieser Bahn nur noch ein wenig weiterzugehen, und man ist bei dem räudigen Sunde angelangt, den die alten Germanen den Ungarn statt des Tributes übersandten. Schärfer noch als bei den einzelnen Steuerzahlern tritt die Rrisis im Berhältnis des Staates zu seinen Beamten hervor, die bisher ohne Zweifel, besonders soweit es sich um eine Linksmehrheit handelte, die ftartften Stüten des Regimes bildeten. Gewiß rächt sich auch hier alte Schuld: Aufs Feierlichste war ihnen bei den Wahlen von der gesamten Linken versprochen worden, daß unter keinen Umständen an ihren Gehältern und Bezügen gerührt würde. Es war flar, daß dieses Bersprechen ein zweites ein= schloß: die arbeitenden Rlassen überhaupt dürften nicht angetastet werden. Längst schon sind die großen frangosischen Beamtenverbände mit den Urbeitergewerkschaften solidarisch; die Fédération Nationale gehört als Son= berverband der alten Confédération Générale du Travail an und, nachdem nun auch die abgezweigten tommunistischen Organisationen dem gemeinsamen Rampfe beigetreten sind, erscheint die Front geschlossen. Trop aller Warnungen sind die Staatsbeamten mittlerweile zur action directe übergegangen, indem sie in der letzten Februarwoche einen kurzen "Demonstrationsstreik" ins Werk setzten; man weiß, daß der französische Staat die Beamtenverbände theoretisch immer noch als ungesetzlich betrachtet, und die Lage gleicht in vieler Beziehung der des Jahres 1910, wo Briand mit der bekannten rücksichtslosen Energie vorging. Natürlich kommen dergleichen Gewaltmaßnahmen heute nicht mehr in Frage, schon aus dem einsachen Grunde, weil die Krastverhältnisse stark verschoben sind: die Beamten sind nicht nur rein zahlenmäßig um 220 000 Einheiten stärker geworden — 841 781 gegen 617 759 im Jahre 1914 —, sondern sie haben an durchsehens dem Einfluß unschätzbar viel gewonnen, und selbst eine Regierung der Rechten möchte sich heute, derb gesagt, an ihren Berbänden die Zähne aussebeißen. Es handelt sich hier wie überall um ein grundlegendes, allgemeines Problem: Die Autorität des Staates, die nie so tief gesunken war wie eben heute.

III.

Der Professor für öffentliche Finanzen an der Rechtsfakultät der Barifer Sorbonne, Baft on Jege, eine Leuchte ber Wiffenschaft gerade bom republikanischen Standpunkt aus, und der stets gehörte Ratgeber aller Linksregierungen, hat in der Zeitschrift "Le Capital" ein vernichtendes Urteil über das gesamte parlamentarische Regime gefällt, wie es seit Sahr= zehnten in Frankreich gehandhabt wird. Es ist, was André Tardieu die "Tiefenkrisis" nennt, zum Unterschied von der bloßen "Flächenkrisis", die sich auf die gegenwärtige Kammer und die Unmöglichkeit einer festen Regierungsmehrheit bezieht. Die "Tiefenkrifis" besteht weiter, jelbst wenn es gelänge, das Problem der Mehrheit etwa durch die Bildung einer nationalen Regierung zu lösen; die Konzentration Poincarés zerschellte, wie der Bloc national Millerands. In den Einrichtungen selber liegt das übel, meint Tardieu, und der Linkspolitiker Jeze gibt ihm recht. "Mit fortschreitendem Alter verblassen die Tugenden eines Regimes, und desen Laster und Mißbräuche treten stärker hervor," schreibt Tardieu in einer Artikel= folge der Illustration. Notieren wir kurz die Hauptmerkmale diger Tiefen= krisis: Das Gleichgewicht der verschiedenen Staatsgewalten wird zerstört, und zwar stets zugunsten der gesetzgebenden Gewalt. Das Parlament fühlt sich immer mehr als geschlossene Kaste, die nur mehr eine einzige Sorge hat: wie sie ihren Wählern, das heißt, genauer gesagt, den almächtigen Wahlausschüffen und Parteiklubs, zu Diensten sein kann. Weche Macht stellen dieser Allmacht gegenüber heute noch die Minister dar? Sie wechseln oft noch schneller als der Mond; seit dem Waffenstillstand hat Frankreich nicht weniger als 27 Kabinette gehabt, 90 seit dem Bestehen ser dritten Republik. Es ist so weit gekommen, daß die Minister überhaupt nicht mehr für ihr Departement verantwortlich find; in den letten sieben Jahren haben die öffentlichen Arbeiten zum Beispiel elf verschiedene Titulæe gehabt, während der parlamentarische Berichterstatter für dieses Departement in

bieser langen Zeit der gleiche geblieben ift. Kein Bunder, daß sich dieser Politiker für den Verwaltungszweig viel verantwortlicher fühlt als der zufällige Minister; daß er mit der Verantwortung zugleich auch die Rechte des Ministers beansprucht, erscheint durchaus logisch, und auf diese Beise erklärt sich der überwiegende Einfluß der großen Kammerkommissionen, vor benen sich der Minister beinahe wie ein Schuljunge ausnimmt. Anderseits fann man unter den heutigen Umständen von den Vertretern des "Volkes" nicht verlangen, daß sie einzig und allein für die Belange der Gesamt = heit eintreten; die Furcht vor dem Wähler ist längst nicht mehr der Anfang der Beisheit, sondern der Torheit, weil von den Massen niemand staatsmännischen Sinn erwarten darf. Angesichts dieser unleugbaren Tatsachen mehren sich die Stimmen berer, die in Frankreich eine gründliche Underung der veralteten, aus dem Jahre 1875 stammenden Berfassung fordern; vielleicht ist es nötig, der Kammer das Initiativrecht für neue Ausgaben zu nehmen, das der Senat bekanntlich nicht befitt, und den Sturg bes Rabinetts mit der sofortigen Auflösung des Parlaments zu verbinden. Ebenso wird, um die Massen des Voltes endlich mit den großen Problemen bes Staates vertraut zu machen, die Einführung des Referendums nach Schweizer Muster gefordert, und natürlich auch das Stimmrecht der Frauen; eine tiefgehende Verwaltungsreform soll endlich den "Beamtenstaat" in seiner bisherigen Form beseitigen, das Beer der Staatsdiener abbauen und eine Unverträglichkeitsnorm aufstellen zwischen ben Pflichten eines öffentlichen Beamten und der aktiven Zugehörigkeit zu ausgesprochen revolutionären Parteien. Alle diese Anregungen, Projekte und Forderungen schwirren ziemlich chaotisch durcheinander und verleihen der "Tiefenkrisis", bie gegenwärtig das republikanische Regime wie das Staatsgefüge überhaupt erschüttert, beredten Ausdruck; ob und wie es zu einer Tat kommen kommen kann, ist eine ganz andere Frage, und Bessimisten neigen der Unsicht zu, daß es noch viel schlimmer kommen musse, zu einer richtigen Re= volution.

IV.

Dies alles erscheint umso merkwürdiger, als die finanzielle Lage in Frankreich, bei Licht besehen, gar nicht so verzweiselt ist, wie man sie viels sach darstellen möchte. Zwar behauptet, natürlich aus politischen Gründen, der Schwarzseher Lémerh im Senat: Frankreich sei ruiniert und stehe vor dem Bankrott, und er sührt dasür eine Menge Zissern an. Eine Staatssichuld von 300 Milliarden, einen Berlust der Börsenwerte von 483 Milsliarden, die Bernichtung der tragkrästigsten Bolksklassen, des Ackerbaus, der Industrie, der Handels zugunsten der ewigen Blutsauger am Staat. Aber man könnte ihm ohne große Schwierigkeit andere Zissern entgegenhalten: die ungeminderte Sparkraft der Nation, die nach wie vor gewaltige Milsliardenwerte schässen, die ungeheure Thesaurisation, die bei niedrigster Schähung 25 Milliarden beträgt, die Leichtigkeit, mit der troß Kriss und

Vertrauensschwund innerhalb weniger Tage 2 Milliarden Staatsanleihe gezeichnet wurden, und zwar ausschließlich von französischen Rleinsparern. Gewiß ist die wirtschaftliche Weltdepression auch in Frankreich fühlbar, aber boch bei weitem nicht in dem gleichen Maße wie überall sonst, und der Lebensstandard des Durchschnittsfranzosen unterscheidet sich kaum von dem ber gesegneten Prosperity; zwar gibt es auch hier Arbeitslose, aber nur wenig mehr als 300 000, eine fast verschwindende Ziffer, spuren bas Bedürfnis, sich als solche bei den öffentlichen Fürsorgeämtern einschreiben zu lassen, während die Mehrzahl an ihren Reserven zehrt und auf bessere Beiten wartet. Der Bergleich mit Deutschland etwa ift geradezu grotest: jo zwar daß, wer in Frankreich lebt, sich von deutschen Buftanden überhaupt keine Vorstellung machen kann, wodurch das gegenwärtige totale Unverständnis auch in politischer Beziehung erklärlich wird. In der Hauptsache ift die Rrisis doch formaler Natur; den staatlichen Gewalten scheinen die Zügel vorübergehend entfallen zu sein, und das an sich rüftige Gespann trabt aufs Geratewohl dahin, ben Eindruck größter Unordnung, ja der völligen Anarchie erweckend. Man sehe sich zum Beispiel die Tragitomodie des Budgets an: Entworfen, dreis oder viermal überarbeitet, zerflickt, zerriffen und wieder notdürftig zusammengenäht; in der Not ein "nacktes" Zwölftel, dann ein Ministersturg, ein zweites ebenso "nacktes" 3wölftel, neue Entwürfe, neue Abanderungen - ein harlekinskleid, das man schließlich nicht einmal vorzuzeigen wagt. Es geht von einem ge= waltigen Fehlbetrag die Rede: sachverständige Minister setzen sich bin, berechnen ihn haarscharf auf 7 Milliarden und schlagen entsprechende Einnahmen vor. Sie werden gestürzt, andere Experten treten an ihre Stelle, rechnen noch genauer und finden 12, dann fogar 15 Milliarden Defizit. Sie werden wiederum beseitigt, und die lette Beisheit ift, daß der Fehlbetrag 9 Milliarden beträgt; man sieht nicht ein, warum er morgen nicht 20,5 oder bloß 2 Milliarden sein soll: ein richtiges "Harmonikadefizit", das sich nach Belieben ziehen und drücken läßt. Und dabei spricht man von der Mathematik als einer exakten Wissenschaft! Ein anderes Beispiel: vor Wochen verkündete der normannische Finanzminister Chéron, Frankreich gebe täglich 1,300,000 Franken mehr aus, als es einnehme, und die Staatstaffen seien leer, weshalb er sich in aller Gile neue Schatbons in Sohe von 5 Milliarden bewilligen ließ. Heute, nach genau 27 Tagen, hört man aus bem Munde seines Nachfolgers Bonnet: von den 5 Milliarden sei erst 1 Milliarde verausgabt, so daß man noch über 4+2 Milliarden der Post= anleihe verfüge. Multiplizieren wir 1,300,000 mit 27, so beträgt das Ergebnis rund dreieinhalb Milliarden; wo hat man, wenn beibe Minifter die Wahrheit sprachen, die fehlenden 2,5 Milliarden hergenommen?

V.

Die Erklärung für dergleichen Rätsel liegt natürlich auf dem polistisch en Gebiet. Chéron war bewußt Schwarzseher und rief immer wieder

nach seinen 19 Milliarden, die innerhalb weniger Jahre zerflattert waren; er spielte im Rabinett Baul-Boncour eine überragende, zu seiner gewichtigen Persönlichkeit im Verhältnis stehende Rolle, und mochte den Chrgeiz haben, zum finanziellen Retter Frankreichs zu werden. Seine Nachfolger Lamoureux und Bonnet fühlen sich viel stärker parteipolitisch gebunden, und bem Ministerpräsident Daladier ift daran gelegen, mit kleinen, aber sicheren Mitteln eine feste Mehrheit zu schaffen. Dazu bedarf es nicht nur einer vor= sichtigen, katastrophenfreien, die Schwierigkeiten klug verteilenden Politik im Inneren, sondern auch einer flaren, festen Richtung nach Außen hin; und dem ehemaligen Geschichtsprofessor macht dieses eine viel mehr Sorge als jenes andere. Frankreich sucht außenpolitisch neue Wege: weniger aus eigenem Untrieb, als aus bem Zwang ber Berhältniffe. Die verschiebenen Ideologien von Benf mochten ihm noch für lange genügen; die Befahr war dabei gering, der Rugen verhältnismäßig groß. Nun häufen sich plöt= lich die Ereignisse. Die angelfächsische Welt rückt weiter zurück, Amerika besonders tritt um der nichtbezahlten Schulden willen in eine kaum berhüllte Gegnerschaft zu Frankreich, und selbst der zahlungsfreudige Ber = r i o t vermag hier keine praktischen Ratschläge zu erteilen. Im Berzen Europas bildet sich ein Revisionsblock, der gar nicht auf festen Abmachungen und Bündnissen zu beruhen braucht; dieser Block geht von einer ganz verschiedenen politischen Ideologie aus, stellt sich mit fast elementarer Gewalt ber alten demokratischen Staatsauffassung entgegen. Herriot als politischer Chef der herrschenden raditalen Partei macht erst den Bersuch, das ita= lienische Glied abzusprengen; es miglingt. Dann tritt er mit dem deutschen Reichskanzler von Papen in vertrauliche Besprechungen ein, die an tausend Widerständen scheitern. Eingeweihte versichern, er habe noch vor wenigen Wochen aus der Berliner Vizekanzlei einen Brief erhalten, ohne daß über ben Inhalt irgendetwas zu erfahren ist. Stehen seine seltsamen Erklärungen im Kammerausschuß damit in Zusammenhang? Jedenfalls holte er vor der breiten Öffentlichkeit zu einer starken Offensive um die Freundschaft Sowjet= rußlands aus, ohne daß die Regierung Daladier felber bis jest dazu Stellung genommen hätte. Dagegen verhandelte der Außenminister Paul-Boncour in Genf mit den Bertretern der verbündeten Oftstaaten, und das Ergebnis ist bekannt: in dem gleichen Genf des Bölkerbundpaktes wurde das Abkommen vom 16. Februar geschlossen, von dem die frangösischen Blätter selber behaupten, daß es ein diplomatisches Instrument von unerhörter Schärfe darstelle. Man erinnert in diesem Zusammenhang an eine Erklärung des führenden Ropfes Eduard Benesch in der "Revue de Paris", die wörtlich heißt: "An einem Morgen des Jahres 1922 befand ich mich in meinem Buro des auswärtigen Amtes; da wurde mir gegen 11 Uhr die Meldung überbracht, daß der Raiser Karl unerwartet in Budapest ein= getroffen fei. Sofort rief eine Stimme in meinem Beiste: "Seute Abend muß mobilisiert werben." Ich ging haftig hinaus, immer von bem Sate verfolgt: "Man muß mobilifieren — man muß mobilifieren." Ich

suchte den Präsidenten Masarpk auf und sagte zu ihm, ohne Vorbereitung, ohne Begründung, wie eine augenscheinliche, dringende Sache: "Heute Abend muß mobilisiert werden."

Man benke sich nun solgende Lage: Es ereignet sich irgendein Zwischensfall, der ebenso ernster Natur sein kann wie die Ankunst des Kaisers Otto in Budapest. Die zunächst betroffene Macht mobiliziert ohne Säumen, ohne Befragung des Bölkerbundes, an den der sonst so gensbegeisterte Herre Benesch augenscheinlich gar nicht dachte. Ganz automatisch mobiliziert dem Genser Pakt vom 16. Februar gemäß die ganze Kleine Entente, die Armeen vereinigen sich — wahrscheinlich durch das dazwischenliegende österreichische Gebiet hindurch —, andere Länder, Polen etwa, haben sich inzwischen ans geschlossen: welches wird dann die Haltung Frankreichs sein? An ein Zustück ist unter solchen Umständen kaum noch zu denken; der europäische Krieg ist entsesselt, über den Bölkerbund hinweg, der weder zu Atem noch zur Sprache kam.

Manche Anzeichen lassen barauf schließen, daß sich die gegenwärtigen Führer Frankreichs von dem ungeheuren Ernst der Lage Rechenschaft abslegen. Die alten politischen Taseln — sie galten gestern noch als neu, und wurden als solche geseiert — scheinen zerbrochen zu sein: neue Shsteme, neue Machtverbindungen, neue Jbeologien auch steigen empor. Frankreichs Schlüsselstellung ist nach wie vor unbestreitbar. Nach wie vor ist Sinn und Gang der Entwicklung zum großen Teil in seine Hand gegeben. Hoch über alle innerpolitischen Schwierigkeiten erheben sich äußere Entscheidungen, die um das Schicksal Europas gehen.

Das Elsässische Theater der Nachkriegszeit.

Bon Défiré Lut.

ie elsässische Kulturbewegung, die man seit mehr als dreißig Jahren unter dem Begriff des Elsässischen Theaters zusammenfaßt, wuchs und erstarkte einzig auf dem kollektiven Urgrund der provinziellen Sonders heiten und Eigenarten, die dem Grenzland Elsaß-Lothringen von jeher eigen waren und es als besonderen Landschaftsthpus kennzeichnen. Sie ist also in ihrem inneren Wesen mit der politischen Gesamtentwicklung ebenso verwachsen wie mit der geistigen und erhält auch nur in diesem Zusammenshang ihre eigentliche Bedeutung. Mit andern Worten: Das Elsässische Thesater ist als Gesamterscheinung weniger eine rein künstlerisch-literarische, als eine kulturgeschichtliche, ja sogar kulturpolitische Angelegenheit.

Zwar, die Satungen des Elfässischen Theaters lassen von dieser für das Elsaß so kennzeichnenden wie unerläßlichen Verflechtung politischer und